

# Was ist ein Modul?

## Kleine Bachelor-Master-Kunde – Teil II

Für die schnellen LeserInnen: Module sind inhaltlich und zeitlich abgeschlossene Lehr- und Lerneinheiten, aus ihnen bestehen die neuen BA-Ma-Studienprogramme.

Für die weniger eiligen LeserInnen: Bislang galten Veranstaltungen (Vorlesungen, Seminare, Laborpraktika etc.) als die Einheiten, aus denen sich ein Studiengang zusammensetzte. Die nun geforderte Modularisierung des Studiums bewirkt einen grundlegenden Umbau der Studienstruktur: Aus Modulen werden die neuen Bachelor- und Master-Studienprogramme gebildet.

Das heißt natürlich nicht, dass Veranstaltungen abgeschafft werden. Wie ein Körper aus Zellen, so besteht ein BA- oder MA-Studienprogramm aus Modulen; demnach könnten Veranstaltungen mit Zellkernen verglichen werden. Mit dieser Ausrichtung auf Module soll die Perspektive von der Lehre (also den Veranstaltungen) auf das Lernen, also auch auf das, was vor und nach der Veranstaltung passiert (das sog. Selbststudium) gerichtet werden.

### Lernziele

Zentral bei diesem Perspektivenwechsel ist die Orientierung auf das, was bei den Studierenden mit Abschluss eines Moduls angekommen sein soll („Learning Outcomes“). Das heißt, schon bei der Konstruktion der Module muss überlegt werden (und auch in einer Modulbeschreibung dargelegt werden), was der Student lernen soll, was die Teilnehmerin am Ende können muss. Es sollen nicht einfach nur Inhalte (der „Stoff“) von der Hochschullehrerin präsentiert werden; der Zweck der Modularisierung des Studiums besteht vor allem darin, die Lernziele für

jedes einzelne Modul zu definieren. Weil der Lernerfolg, also die Perspektive der Studierenden, ins Zentrum rückt, ist die entscheidende Maßzahl für den Umfang des Studienprogramms und seiner Module nicht mehr die Semesterwochenstunde, sondern der studentische Arbeitsaufwand (der sog. Workload). Dieser wird in Leistungspunkten (Credits) ausgedrückt.

### Studienziele

Das wesentliche Reformelement der neuen Studienstruktur liegt darin, dass die Studienprogramme neu zusammengesetzt werden müssen. Dabei sollte nicht auf Bewährtes verzichtet werden. Aber die obligatorische Grundsatzfrage, wozu ein Studium befähigen soll, schafft die Gelegenheit, sich über eingetragene Wege der Studienpraxis und Lehrgewohnheiten Gedanken zu machen. Mit der Umstrukturierung können (schon lange beabsichtigte) Verbesserungen und (neue) Ideen in den neuen Studienprogrammen realisiert werden. Dabei ist vom Gesamtziel des Studienprogramms auszugehen. Erst wenn klar bestimmt ist, wozu das Studienprogramm befähigen soll, kann dies auf der Modulebene in Lernziele operationalisiert werden.

### Eckwerte

Es gibt natürlich weiterhin Veranstaltungen; doch das Grundelement eines BA- oder MA-Studienprogramms sind die Module. „Module können aus verschiedenen Lehr- und Lernformen bestehen (Vorlesung, Übung, Seminar ...)\", heißt es in den Eckwerten zur Modularisierung und zur gestuften Studienstruktur“, die vom Akademischen

### Links und Tipps

Einführung in die Modularisierung: <http://www.blk-bonn.de/papers/heft101.pdf>

Handreichung zur Gestaltung der neuen Studienprogramme: [http://www.prorektoratsl.uni-halle.de/bachelor\\_master/grundlagen/](http://www.prorektoratsl.uni-halle.de/bachelor_master/grundlagen/)  
Noch mehr Links: <http://www.hof.uni-halle.de/bama/links.htm>

Senat am 14. Juli 2004 beschlossen wurden. Die Frage, wie viele Veranstaltungen ein Modul aufweisen sollte, ist sekundär; ausschlaggebend ist die klare Definition des Lernziels. Denn: Wie groß die Lehr- und Lerneinheit letztlich wird, ist aus dem Blickwinkel der Lernziele egal; Hauptsache diese sind zu erreichen.

Die Eckwerte machen keine Vorgaben hinsichtlich der Anzahl der Veranstaltung pro Modul; stärker reglementiert wird aber der zeitliche Gesamtumfang der Module. Zwei Standardgrößen sind vorgesehen: 5 oder 10 Leistungspunkte. Auch größere Module sind möglich, allerdings sollten auch sie dem 5er-Raster folgen. Dies gilt beispielsweise für Master-Abschlussarbeiten (15 oder 30 LP).

Der entscheidende Nachteil des 5er-Raster liegt darin, dass es durchaus Lernziele oder auch „Lernziel-Pakete“ gibt, die mehr oder weniger als 150 bzw. 300 Stunden Arbeitsaufwand (also 5 bzw. 10 LP) benötigen. Allerdings sind die Stundenangaben nur grobe Durchschnittswerte. Manche studieren eben langsamer, manche schneller als der Durchschnitt. Es muss also von vornherein ein gewisser zeit-

licher Spielraum eingeplant sein. Deshalb sind Leistungspunkte von den Studienprogrammgestaltern generell großzügig, aber nicht unrealistisch anzusetzen. Weil die Vorteile überwiegen, hat sich der Senat in seinem Eckwertebeschluss für das 5er-Raster entschieden:

- Es ermöglicht eine transparente individuelle Organisation des Studienablaufs. Dies erleichtert auch die Vergleichbarkeit des Studienprogramms gegenüber Studienbewerberinnen und Studenten.

- Es erleichtert den Import bzw. den Export von Modulen in andere Studienprogramme. Dies gilt insbesondere, wenn Module von anderen Hochschulen importiert bzw. exportiert werden. Die Universität Leipzig empfiehlt übrigens generell 10 LP pro Modul – eine gute Voraussetzung, Module „auszutauschen“.

- Es erleichtert die Zusammenstellung der Module im Rahmen der Studienprogrammentwicklung – und auch im individuellen Studienablauf.

- Es erleichtert das Studium von Fächerkombinationen. Wird ein 2-Fach-Studiengang studiert, dann sind entweder pro Fach 15 Leistungspunkte oder – bei der Kombination von einem großen und einem kleinen Fach – 20 bzw. 10 LP pro Semester zu erwerben. Diese klare Studierbarkeit erleichtert wiederum die Akkreditierung des Studienprogramms.

- Last but not least: Eine gewisse Standardisierung hat es schon immer gegeben: die meisten Veranstaltungen haben einen Umfang von zwei Sommersemesterwochen; das 5-LP-Raster ist da nicht viel größer.

Martin Winter

# „Das Beste daraus machen“

## Neues Modell stößt auch bei Studierenden auf Akzeptanz

Studierende haben es nicht leicht, sich im Thema „Ba-Ma“ zurechtzufinden



Spätestens ab dem Wintersemester 2006/07 werden zukünftige Studenten nur noch Bachelor- und Master-Abschlüsse erwerben können. Um eine möglichst problemlose Umgestaltung zu gewährleisten, wurden in den einzelnen Fachbereichen Ba-Ma-Kommissionen eingerichtet. Eva Maria Richter ist eine der beiden studentischen Vertreter des Fachbereiches Sprach- und Literaturwissenschaften. Wir sprachen mit ihr über die aktuellen Planungen und ihre Erwartungen.

*Nicht viele Studenten erklären sich bereit, sich bei hochschulpolitischen Themen zu engagieren. Warum investierst du Zeit in die Kommissionsarbeit?*

Ich sehe es als Chance, studentische Interessen einzubringen. Es kommt mir vor allem darauf an, auf Planungen aufmerksam zu machen, die theoretisch funktionieren, in der Praxis jedoch vermutlich versagen werden. Professoren denken nun einmal nicht wie Studenten. Das ist kein Vorwurf. Das ist Tatsache. Der zweite studentische Vertreter kommt aus der IKEAS-Institutgruppe. Bei diesem bereits modularisierten Studiengang können wir verschiedene Probleme erkennen, die wir bei den Planungen vermeiden wollen. Andere Dinge haben sich bewährt. Die werden natürlich übernommen.

*Welche Probleme ergeben sich denn bei der Modul-Konzeption?*

Nicht jeder Studiengang lässt sich einfach umformen. Modularisierte Systeme haben aber ihre Vorteile. Sie ermöglichen eine interdisziplinäre Ausbildung. Das ist eine riesige Chance, innovative und zeitgemäße Ideen umzusetzen. Im günstigsten Fall können

Studierende eine Modulzusammensetzung nach eigenen Vorstellungen vornehmen. Problematisch wird es nur, wenn diese Module im Vorfeld zu stark ausdifferenziert sind, also, wenn man zu genaue Vorgaben macht. Das würde auf Kosten der freien Auswahl gehen und den positiven Effekt der Modularisierung schmälern.

*Und welche Probleme können sich für die Studierenden ergeben?*

Die Frage ist doch, welche personellen und materiellen Kapazitäten zur Verfügung stehen und wie wir diese effektiv einsetzen können. Erst einmal muss zweigleisig gefahren werden. Die Studenten, die noch ihren Diplom- bzw. Magisterabschluss machen können, müssen genauso versorgt werden, wie die Studierenden, die es auf die neuen Abschlüsse abgesehen haben. Zusätzliche Dozentenstellen zu besetzen, kostet Geld. Das hat die Uni nicht. Zu einem Problem wird es dann, wenn sich notwendige Lehrveranstaltungen zeitlich überlagern. Hinzu kommt, dass die Studiendauer bis zum Bachelorabschluss sechs Semester beträgt. So wird der Eigenaufwand eines jeden steigen müssen. Das kann auch ein Vorteil sein. Studierende, die ihr Studium schleifen lassen, werden automatisch aussortiert. Außerdem bringt es uns Studenten mehr, weil wir uns mit dem Stoff intensiver beschäftigen müssen. Für Studierende, die nebenbei arbeiten gehen müssen, brauchen wir ein ordentliches Finanzierungssystem. Eine weitere Belastung kann sich aus Studiengebühren ergeben, die zur Finanzierung des ganzen Vorhabens erhoben werden könnten. Jedoch weiß

noch niemand, ob sie kommen und wie hoch sie sein werden. Diese Überlegungen sind jedoch die Grundpfeiler, auf denen das System baut.

*Denkst du, dass sich an den Betreuungsverhältnissen etwas ändert?*

Die kann man nur verbessern, wenn man die Gruppengrößen in den Lehrveranstaltungen verkleinert. Daraus resultiert aber, dass man genauer hinschauen wird, wen man studieren lässt und wen nicht. Es darf nicht zu einer Elitebildung ausarten. Da wirkt die angedachte Auslese bei der Zulassung zu den Masterstudiengängen wie schwere Kost. Andererseits frage ich mich, ob es überhaupt notwendig ist, jeden Studierenden zu einem Spezialisten mit Masterabschluss ausbilden zu müssen. Viele qualifizieren sich eher im Ausland oder durch Praxiserfahrung. *Wie weit sind die Kommissionen mit ihren Planungen?*

Von der Ausgestaltung des Bachelors gibt es schon genaue Vorstellungen. Über die Ausgestaltung des Credit Point Systems ist man sich auch einig. Hier sollen beim Punkte sammeln möglichst alle Lehrveranstaltungen berücksichtigt werden. Hinzu kommen fachspezifische Schlüsselqualifikationen (FSQ) und Allgemeine Schlüsselqualifikationen (ASQ). Erster werden durch die Fachbereiche definiert, letztere beziehen sich beispielsweise auf Rhetorik- und Präsentationsfähigkeiten. Anderes lässt sich im Vorfeld nicht planen. Da muss man die reale Entwicklung abwarten. Wir werden das Beste daraus machen.

Das Interview führte Paolo Schubert